

**Zeitschrift:** Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 1 (1906-1907)

**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Bücherschau

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schweiz.

**Vincenzo Vela (1820—91).** Dem tessinischen Bildhauer, dem Schöpfer des Spartacus, hat ein Landsmann, der tessinische Nationalrat Romeo Manzoni, ein stattliches biographisches Denkmal errichtet in dem mit 78 Abbildungen im Text und 26 Tafeln reich illustrierten Werke *Vincenzo Vela. L'homme; le patriote; l'artiste.* (Milan 1906. Ulrico Hoepli. 4°, 303 p.) Unbedingte Liebe, eine mit dem Stoff sich isolierende Begeisterung, nicht etwa vergleichende kritische Kunstherrschaft, hat das Buch geschaffen, auf dessen Werturteile der deutsche Leser sicher da und dort für sich einen Dämpfer setzen wird, das aber doch just in seiner hellen Freudigkeit etwas Gewinnendes an sich hat. Denn Liebe zu seinem Mann bleibt doch des Biographen bester Teil, und war des Erwählten Arbeitsgebiet die Künstlerschaft, so wollen wir von warmherzigem persönlichem Anteil um so mehr erwarten. Vela der Künstler war, wie wir ihn hier näher kennen lernen, nur der Kern eines Menschen von prächtiger offener Männlichkeit, von leidenschaftlichem Anteil auch für andere Güter, als jene seiner Kunst, deren Ausübung ja freilich alle Dezennien seines Lebens mit Arbeit erfüllte. Er ist, der schweizerischen Heimat treu, und verschlochten mit dem Ringen der italienischen Nachbarnation um Befreiung und Einigung, schweizerischer und zugleich italienischer Patriot gewesen, ein feuriger Freischärler, der mit seiner Flinte teilnahm an der Mailänder Erhebung von 1848, nachdem er zuvor daheim unter der Fahne gestanden, als es für die freisinnige Schweiz galt, den katholischen Sonderbund niederzuwerfen. In seinem zweiten Heimatlande Italien ist er auch an den Ereignissen von 1859 nicht unbeteiligt gewesen, wenn er auch damals nicht mehr zum Stützen griff, und der Ertrag manches seiner plastischen Werke ist den politischen Refugianten und

der literarischen Propaganda für die Einigung Italiens zugeslossen. In seinem Kanton gehört er vor 1881 als freisinniger Politiker der gesetzgebenden Behörde an, bis im genannten Jahr ein Umschwung der Parteikräfte einen — Schneider an seine Stelle als Vertreter des Heimatdorfs Ligornetto, ganz im Süden des Kantons Tessin, setzte. Über er war später noch Mitglied des tessinischen Erziehungsrates und als im Jahre 1890 ein „Putsch“, ein Revolutionchen, die konservative tessinische Regierung wegsegte, geschah es nicht ohne den Zuzug des Künstlers zu der Schar der Liberalen. So war er ein rechter Schweizer in seinem politisch aktiven Geist, im entschiedenen Eingreifen in die Gestaltung der Öffentlichkeit, und was Manzoni darüber zu erzählen hat, gehört zum fesselndsten seines Buches.

Durch das ganze Dasein Velas aber, von der Kindheit an bis ans Ende, geht das künstlerische Schaffen. Ein Steinhauer wurde er als blutjunges Büschchen, als Steinhauer arbeitete er dann in Mailand am Dom, daneben Kurse in der Brera besuchend. Dann ging's aufwärts — „Vela farà Vela“, war ihm mit einem hübschen Wortspiel prophezeit worden. Das Segel (Vela) wird in volle Fahrt kommen — er konnte völlig zur Kunst übergehen, ein eigenes Atelier beziehen, und immer zahlreicher kamen die Aufträge. Das Standbild des die Ketten brechenden Spartacus, von den italienischen Patrioten als Symbol ihrer Aufgabe leidenschaftlich empfunden, belegte Velas Meisterschaft. Mazzinistischer Propaganda verdächtig, verließ Vela Mailand und kehrte nach Ligornetto zurück. Doch nochmals, im Jahre 1852, übersiedelte der Künstler nach Italien, nach Turin, und vierzehn Jahre ist er dort geblieben, zum Professor der Skulptur an der Akademie der schönen Künste ernannt, erstaunlich fruchtbar vor allem als Schöpfer von Grabdenkmälern. Erneuter Aufenthalt in Ligornetto folgte der Turiner Epoche und im schlichten

Heimatörtchen ist er geblieben bis an das Ende seiner Tage. Der Gedanke einer eidgenössischen höheren Kunsthochschule im Tessin beschäftigte ihn in den Achtzigerjahren äußerst lebhaft; es ward bisher nichts daraus, aber wie Gottfried Keller die Heimat, die schweizerische Eidgenossenschaft, zu seinem Erben einsetzte, so hat Vela jener die vollständige Sammlung der Modelle seiner Bildwerke hinterlassen. Das Vela-Pantheon in Ligornetto, von der Gotthardbahnstation Mendrisio in Bälde zu erreichen, ist ein nationales Gut, das schönste Denkmal Velas geworden. Die Bilderausstattung von Manzonis großem opulent gedruckten Buch gibt eine reiche Anschauung von Art und Umfang von Velas bildhauerischem Werk. Die Ungleichwertigkeiten der Gebilde dieses Künstlers sind nicht zu erkennen, aber es sind darunter entschiedene Bekennniswerke einer künstlerisch vollblütigen Persönlichkeit und der erstaunlich leichte Fluss in diesem ansgebreiteten Schaffen ist in alle Wege beachtenswert. Den prächtigen freien Mann aber muß man, wie wir meinen, aus der Biographie ohne weiteres lieb gewinnen.

f.

Familie Landorfer. Band I: Jä gäll so geit's! Band II: Der Houpme Lombach. Band III: Götti und Gotteli. Berndeutsche Novelle von R. v. Tavel. Umschlagzeichnungen von R. Münger. Buchschmuck von G. v. Steiger. Verlag von A. Francke, Bern.

Ich liebe ein gutes Gedicht oder eine Erzählung im Dialekt. Ich habe sogar eine Schwäche dafür. Warum? Statt der Antwort will ich ein Gleichen hersetzen: Ein Mann kehrt aus fremden Landen heim. Er hat alles gesehen, was die Welt Großes und Wunderbares bietet. Er hat dort geweilt, wo an schweigenden Ufern weiße Marmorpaläste aus dunklem Grün hervorschauen und schwarze Zypressen sich leise im flüsternden Winde wiegen. Er ist am Meeresstrand gesessen, als fern im Westen die blutrote Kugel der Sonne in den Fluten verschwand, und über den blauen See von Tiberias ist er gefahren, als sie im Osten in leuchtender Schönheit wieder aufging. Die Palmwälder Indiens haben über seinem Haupte

gerauscht, die Wellen des Rio de la Plata haben in seine Träume geklungen, und zu der schweigenden Großartigkeit des amerikanischen Felsengebirges hat er den staunenden Blick erhoben. Er hat fremde Völker, fremde Sitten, fremde Sprachen und Einrichtungen kennen gelernt und kehrt nun nach langer Abwesenheit wieder in seine Heimat zurück. Es hat sich nicht vieles verändert, aber vieles scheint ihm fremd, weil er selbst ein Fremder geworden ist. Da hört er die Sprache der Heimat wieder, seine Muttersprache. Und wie mit einem Schlag wird alles wieder lebendig, was ihn einmal mit diesem Fleck Erde verknüpfte, alle Träume der Kindheit und alle Erinnerungen der Jugend; ein jeder der altbekannten Laute weckt eine Fülle der geheimsten Beziehungen und Gedanken, die auf dem Grunde der Seele geruht hatten, wie ein Schatz in einem tiefen Brunnen, über den das Wasser quillt und quillt, ohne ihn zu verändern: Er findet die Zugehörigkeit zu seiner Heimat und zu seinem Volke wieder.

Und deshalb liebe ich ein im Dialekt geschriebenes gutes Buch so sehr: Weil es uns durch das Medium der dem betreffenden Volke eigentümlichen Sprache hineinführt in dessen ureigenstes und tiefstes Wesen; weil nur dadurch alle seine Besonderheiten und feinsten charakteristischen Züge voll und ganz wiedergegeben werden können; weil uns daraus die ganze urwüchsige und unverfälschte Volksseele entgegentritt, der ungebrochene Duft der Scholle, wo diese Sprache zu Hause ist. Dieses Ureigenste und Naturwüchsige macht ja mit zum größten Teil die gewaltige Wirkung des genialen Dorfpfarrers von Lützelflüh aus, macht uns J. P. Hebel so wert, zieht uns an dem geradezu klassischen „Quickborn“ des uns in seinem Ausdruck doch so schwer verständlichen Niedersachsen Klaus Groth so mächtig an, und wenn man eine sogenannte „hochdeutsche Übersetzung“ des köstlichen Fritz Reuter in die Hände bekommt, so möchte man aus Ärger am liebsten die Wände hinauflaufen.

Dass der ernstzunehmenden Dialektdichtung ein hoher Wert zukommt, liegt nach dem Gesagten auf der Hand, und wenn man

ihr selbst in literarischen Kreisen vielfach nur sekundäre Bedeutung beimitzt, so ist das höchstens zu bedauern, ändert aber an dem festgestellten faktum nicht das Geringste.

Den besten Beweis für die Wahrheit der vorstehenden Sätze liefert uns R. von Tavel mit seiner kostlichen Novellensammlung. Man braucht nur einen Blick hineinzuwerfen, um sofort die bernische Volksseele in allen ihren Eigenheiten und feinsten Schattierungen, in ihren vornehmsten, wie in ihren einfachsten Vertretern, vor Augen zu haben. Er schreibt zum Beispiel:

„Es het gyschteret, und dem Ratsherr sy Visite=n=is̄ch scho lang furt gſi. I der Üſtubē=n=is̄ch uf em Tis̄ch, z'mitts zwüsche blau blüemelete Täller und Tasse=n=e währſchaſti Öllampe gschtande=n=und het müetterlech, heimelig uf e brune Tis̄ch abe gſchine. A der einte Syte vom Tis̄ch is̄ch d'frou Ratsherri gsäffe=n=und het a mene ſhawle ghäägglet. Linggs vo nere het uf der ſervante der Theeheſſel gsühnet und gſuret und rächts näbe ſech het fi es höchbeinigs Arbeitschörbli gha, i däm ſech langſam, Rück um Rück, ds wullig Chlungeli dräit het.

Ohni vo der Arbeit uſz'luege, seit na mene Chehrlī d'Mama: „Mimi, gang rüef dem Papa, ds Züseli richtet gloub a.“

Ds Mimi — fo het nämlech d'frou Vilbrecht ihrem Döchterli gſeit — is̄ch im Syſchtere=n am fänschter gsäffe=n und het ds Büüſti uf der Schoſſ goumet. Es is̄ch uſgſchtande, het ds Büüſti a Bode gschtellt und is̄ch uſe gange. Ds Büüſti het verſchluunet umegluegt und e grüüsleche Buggel gmacht. Nachen is̄ch es gäge d'frou Ratscherri zue, het mit dem Chöpf es paarmal a=n=e ſchuelbei gmüpft und is̄ch der frou am jupon nmegſchtriche. Si het ſech deſſe nüt g'ächtet und wyter ghäägglet.

Undereinisch ḡunt ds Züseli yne mit nere=n-Omelette=n=und brüelet: „Edi wüefchi Chatz! Wotsch abe, pſch, pſch!“ D'frou is̄ch erchlüpft und luegt; aber ds Büüſti is̄ch scho uf und dervo gſi. „Was het fi gemacht?“ — „He uf em Tis̄ch ghocket is̄ch fi und het der Unke=n-abgſchläcket, di Täſche.“ — „Nei gwüß. Nimm ne=n-uſe=n=und tue ds Wüefchi=n=

abſchwyde.“ Ds Züseli het der Unke gnoh und iſch gange. D'frou iſch ufgſchtande, het d'Arbeit und ds Chörbli uf d'Syte ta und het i der groſe gäle grecque der Café abrüiht.“

Oder an einem andern Ort:

Um 4. Merz hei d'franzose ne Schyn-angriff gäge Gummene gmacht. Me het zwar meifteteils nume vo wytem über d'Saane=n=übere kanoniert und enandere nid hert weh ta, aber toll għlepft het's, und d'Bärner hei gloubt, es gäb e Houptſchtoß, und drum hei fi alli verfüegbare Truppe z'säme zoge=n=und ghōrig Schtellung gnoh. Uſ der Höchti, vo der Brügg, gäge Morge, is̄ch e Scharffſchützeſkompagnie en tirailleurs poschtiert worde, und under dene Scharffſchütze=n=is̄ch e=n=edle Wettyfer gſi, jede franzos, wo zur Brügg abe het welle, z'Bode z'knalle. I mene Gſchtrüpp z'vorderscht am Bord sy öppe=n=es halbs Doze dere Scharffſchütze=n=am Bode għneuet und hei passet. Alli hei uf ne=n=einjige Punkt, uſ ne Zuunlücke=n=am änere Saanebord gluegt, und so gwüß, das e franzos a där Lücke vorby ḥo is̄ch, so gwüß het's ne pužt. Gwöhnlisch hei drei oder vier grad mit enandere gſchosse. Jedesmal, wenn's wieder Eine gä het, so hei di Scharffſchütze häll uſ glaċhet und gjutjet. Über o jedesmal het der gröscht vo dene Schütze=n=öppis appartigs għa z'plaſere. Der erscht franzos, wo fi bodiget hei, het er welle=n=i ds Ohr troffe ha. „Gäu, dir han=i ds Wattepöueli yhe-gſchoppet,“ het er gmeint. Nachem zwöite Schütz het er gſeit: „Heit der gſeh, wie däm d'Schotzäng us der Schnöre gumpet sy? I ha=n-ihm grad düre=n=ungere Chifu gſchosse.“ — Nach em dritte Schütz het er welle ha, er heig der franzos grad exakt i d'Schirne troffe, ds Hirni heig bis i Öpfelboum uſegſchprützt. Über nachem dritte Schütz het du di Herrlichkeit es Änd gnoh. D'franzose hei das wackere Truppeli beobachtet und e Kanone druuf grichtet, und no bevor di Scharffſchütze=n=ihri Schützer wieder hei glade għa, qħutet's ob iħrnej Chöpf düre, und es paar Schritt hinderne tätsch't's i Bode=n=yne, daß d'Mutte höch uſgſloge sy. „Tuusige-Donner,“ seit der Läng, „jiz qunt's

nid guet, i gange," und i lange Säze-n-isch er bis i di nächschi Tüele pächtiert. Syri Kamerade hei glachet uud sy-n-ihm langsam nachetrappet. Dir wärdet sfo errate ha, wär dä Muschterschütz isch gft: der Chrschte vo ds Herr Früschihs. I der Tüele-n-unde hei si wieder glade. Da seit Eine zum Chrschte: „Du hesch ja bei füürschtei im Hane.“ — Richtig er het gfählt. „He, z'Donner," meint der Chrschte, „jitz isch mer dä ob em Schpringe-n usigkeit.“ „Ja warum nid gar," antwortet e Dritte, „du hesch auwäg gar keine drin gha, du Schturm, du hesch gar nid gschosse.“ — „Gar nid gschosse, was nid geschosse? — du dumme Hung, hesch nid gseh, wie-n-i se bricht ha, ihne-u-ume-n-angere?“ — „Du tuesch ja geng d'Uhge zue, wenn d'der Schutz wosch ablach.“ überhaupt er ume. Mittlerwyle het Eine dem Chrschte sy Schtutzer gnoh und der Ladstoch dry gschtohe-n-und fahrt afah lache wie-n-e-Narr. „Lue da, er giht ja nume no haub yche. Du hesch gar nid gschosse, du Löu, du hesch ume geng ei Schutz use-n-angere-n-ueche glade. Du wirsch no weue warte, bis si über d'Brügg chöme, u se de au mitenangere nse la, he?“ Und richtig, so isch es gft. Der Chrschte het nid g'achtet, daß er bei füürschtei im Hane gha het, und jedesmal, wenn er abdrückt het, het er d'Ouge zueta, der Chopf so wyt hindere gha, wie möglech, und wenn d'Schütz vo syne Kamerade għlepft hei, so het er gmeint, syg o use. Daz d'Zündpfanne na jedem Schuß no voll Pulver gft isch, het er i syr Ufregung gar nid gmerkt, und daß der Schtutzer nüt gstoße het, het er syr chrestige Natur zuegschribe-n-und dem fueder Hudle, wo-n-er vor der rächte-n-Uchsle-n-under d'Uniform gschoppet gha het, dä Höseler. Me het du sy Schtutzer a mene Boum beschiktigt und e Packfade-n-a Abzug bunde, für di drüsachi Ladig use z'la. Aber wolle, vo denn e wäg hei si-n-ihm ds blaguiere verleidet. Wo si ne du schpäter wieder i d'Schtellung fürre gfergget und ihm e füürschtei i Hane għixruft hei und er sy Chunscht hätti fölle zeige, het er nid emal d'Brügg breicht, dä Tropf. Der Lütenant het gseit, es nähm ue nume Wunder, wie

sech da Chrigel under d'Scharfschütze verloffe heig. Aber der Wachtmeischt, wo näbe-n-ihm għtande-n-isch, het gmeint: „Ja wou, Herr Lütenant, dä het iħniš no guet għosse, wo-n-er no da himme gft isch, im Eggiwiu hinger, u tou Miex trouče het. Weder äbe, der Schnaps u d'Brichi chū's nid guet z'säme.“

Wie prächtig ist das nicht alles gesagt und dargestellt? Milieu, Situationen, Charaktere und vor allem die Sprache vereinigen sich hier zu einem Ganzen, wie man es in einer Dialekterzählung wohl selten in solch künstlerischer Vollendung zu Gesicht bekommt. Wiewohl diese Novellen in einer für uns längst abgestorbenen Zeit spielen, haben wir beim Lesen doch sofort die Empfindung des unmittelbaren Mit-erlebens, fühlen wir sofort heraus, daß diese Personen Geist von unserem Geist und Fleisch von unserem Fleische sind, daß wir unserm tiefsten Wesen nach noch ebensowohl Berner und Schweizer sind wie sie, mag auch die fortschreitende Kultur und die dadurch bedingte Erweiterung unseres geistigen Horizonts manches in unserer Ideen- und Anschauungswelt geändert und freier gestaltet haben. v. Tavel hat es eben verstanden seine Dichtungen aus der kleinlichen Beschränktheit zeitlich begrenzter Zustände und Ereignisse zu typischer Bedeutung empor zu heben. Sie haben dadurch nachgerade Ewigkeitswert bekommen und werden als der geradezu vorbildliche Ausdruck unseres Volksstums so lange bestehen und gelesen werden, als dieses Volkstum überhaupt existiert.

Zu alledem kommt noch die vollständige innerliche Gesundheit dieser Erzählungen. Von modernem Dekadententum mit seinem lästernen Herumreden um das rein Sinnliche, seinem Spekulieren auf die niedrigsten Instinkte im Menschen ist darin keine Spur vorhanden. Der Verfasser ist eben bei allem Mangel an kleinlicher Prüderie und Sittlichkeitsschelei selbst viel zu gesund, um nicht das Krankhafte und Wurmstichige in diesen Erzeugnissen überreizter und lästerlicher Köpfe zu erkennen. Hauptfächlich auch aus diesem Grunde kann jeder ernsthafte Mensch, der mit der schwulen Treibhauskunst des modernen Verfallzeitlertums nichts zu

tun haben will, nur aufs entschiedenste wünschen, daß diese vom Verlag auch äußerlich sehr hübsch ausgestatteten Novellen zum Gemeingut unseres Volkes werden, und zwar aller seiner Schichten. Sie sind geistige Volksnahrung im höchsten und besten Sinne des Wortes, die man nicht warm genug empfehlen kann. Dies war auch der Grund warum wir in dieser Kritik nur rückhaltslos anerkannten und die Erwägungen des krittenden Verstandes in bezug auf einige künstlerische Fehler, die natürlich hier wie in jedem andern literarischen Werke auch vorhanden sind, völlig in den Hintergrund drängten.

F. O. Sch.

### Ausland.

Mozarts Briefe in Auswahl, herausgegeben von Dr. Karl Storck. (Band 12, II. Serie der Bücher der Weisheit und Schönheit.) Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. Preis geb. M. 2.50.

Eine größere Freude und einen höhern Genuss als mit der Veröffentlichung dieses Bandes hätte der Herausgeber den Verehrern Mozarts nicht machen können. Mit großem Geschick und feinem Gefühl für das Wesentliche hat er darin alles weggelassen, was nicht unbedingt zu des Meisters Verständnis nötig war. Dadurch ist es ihm gelungen, uns das Bild sowohl des Künstlers wie namentlich auch das des Menschen Mozart in einer Weise nahe zu bringen, wie wir es bis jetzt in solcher Geschlossenheit und Einheitlichkeit überhaupt nicht kannten, trotz der detaillierten Biographie von Otto Jahn, der umfangreichen Briefsammlung von Ludwig Nohl und der Mozartiana von Nottebohm. Es ist wirklich ein Genuss, in dieser bis an ihr Ende so kindlichen und naiv-fröhlichen Seele zu lesen, der jede Heuchelei und Verstellung fremd war. Allein der folgende Brief, den der damals schon lang in den Dreißigern stehende Meister seiner Frau von Dresden

aus schrieb, spricht in rein menschlicher Hinsicht mehr als ganze Bände trockener Biographie. Er heißt:

„... Liebstes Weibchen, hätte ich doch auch schon einen Brief von Dir! Wenn ich Dir alles erzählen wollte, was ich mit Deinem lieben Porträt anfange, würdest Du wohl oft lachen. — Zum Beispiel wenn ich es aus seinem Arrest herausnehme; so sage: grüß Dich Gott, Stanzerl! — grüß Dich Gott, Spitzbub — Krallerballer — Spitzignas — Bagatellerl schluck und Druck! — und wenn ich es wieder hineintue, so lasse ich es so nach und nach hineintrütschen, und sage immer, Nu — Nu — Nu — Nu — aber mit dem gewissen Nachdruck, den dieses so vielbedeutende Wort erfordert, und bei dem letzten schnell: Gute Nacht, Mauserl, schlaf gesund! — Nun glaube ich so ziemlich was dummes (für die Welt wenigstens) hingeschrieben zu haben, für uns aber, die wir uns so innig lieben, ist es gerade nicht dumm — heute ist der sechste Tag, daß ich von Dir weg bin, und bei Gott, mir scheint es schon ein Jahr zu sein. — Du wirst wohl oft Mühe haben, meinen Brief zu lesen, weil ich in Eile und folglich etwas schlecht schreibe. — Adieu, liebe einzige — der Wagen ist da — da heißt es nicht brav, und der Wagen ist auch schon da — sondern — male. — Lebe wohl, und liebe mich ewig, so wie ich Dich; ich küsse Dich millionenmal auf das zärtlichste und bin ewig Dein Dich zärtlich liebender Gatte W. A. Mozart.“

Thomas Kerkhoven. Roman von Koritz Holm. Verlag von Albert Langen, München. Preis geb. M. 6.—

Freie Bahn. Roman von Anna Behnisch-Kappstein. Verlag von Carl Reizne, Dresden. Preis M. 4.—

Ideale Menschen. Schauspiel von E. Waldau. Verlag von Joseph Singer, Straßburg und Leipzig.

---

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: Franz Otto Schmid in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.